

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 25

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]
Autor: Strauss, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das hat das Fräulein gesagt! ... der Herr Lehrer meint — der Herr Lehrer will — und meine Worte fast gar nichts mehr galten. Später gibt sich das. Aber dann kommen die Freunde und die Freundinnen an die Reihe — da braucht man die Eltern überhaupt nur noch, wenn etwas schief geht. Haben Sie eine Ahnung, was für Sorgen man mit den größern Kindern hat. Ich zittere jeden Tag, was sie heute wieder angestellt haben. Und wieviel alles kostet! Jeden Augenblick sind die Schuhe zerrissen, die Kleider ausgewachsen; dabei werden die Ausgaben für die Schule von Jahr zu Jahr höher; gar nicht zu reden vom Sport: Schi-laufen, Turnen, Schwimmen — das ist doch heutzutage selbstverständlich. Man darf gar nicht daran denken, einmal „nein“ zu sagen. Schließlich sollen die Kinder ja körperlich tüchtig werden und ihr Vergnügen haben, aber ich bin jedesmal in Todesangst, ob sie mir auch mit geraden Gliedern nach Hause kommen. Weiß Gott, ich wollte, meine wären schon groß genug, um auf eigenen Füßen zu stehen.“

„Sagen Sie das nicht!“ protestierte die dritte Mutter. „Jetzt haben Sie die Kinder doch wenigstens noch im Hause. Sie kommen zu Mittag oder zum Nachtmahl heim, sie reden und lachen, bringen ihre Kameraden mit, erzählen ihre Erlebnisse. Wissen Sie denn, wie das ist, wenn sie anfangen zu verdienen, selbständig zu werden! Meine jüngste Tochter ist Schauspielerin, sie muß das Engagement annehmen, wie es sich trifft. Ich bin froh, wenn sie einmal auf ein kurzes Gastspiel nach Hause kommt. Ihren Urlaub verbringt sie mit Freunden und natürlich an fashionablen Orten, als bei den Eltern. — Mein Aeltester hat eine gute Stellung im Ausland. Ich sehe ihn oft in Jahren nicht. Mein zweiter Sohn hat eine Ehe geschlossen, mit der wir nicht einverstanden sein konnten; dadurch sind unsere Beziehungen natürlich getrübt; meine zweite Tochter lebt hier in der Stadt und ist glücklich verheiratet, aber sie hat so viel mit Mann, Kindern und Wirtschaft zu tun, daß ihr für die Mutter kaum eine Stunde Zeit bleibt. Die meisten Leute, die meine Familie kennen, beneiden mich; ich habe vier schöne, gesunde, begabte Menschen großgezogen. Aber niemand weiß, wie mir manchmal in meinem Alleinsein zumute ist. Wenn Sie an Ihr Buberl denken, so ist es immer schön und lieb und brav — undankbar ist es wenigstens nie zu Ihnen gewesen. Ja, meine Liebe, man verliert die Kinder nicht nur durch den Tod —!“

„Aber Sie sind doch viele Jahre glücklich gewesen!“ widersprach die verwaißte Mutter. „Opfer muß schließlich jeder bringen. Ich hätte gern Opfer gebracht...“

„Das sagt sich so leicht!“ warf eine Vierte ein. „Meine Tochter ist als kleines Kind auch schwer krank gewesen. Ich bin auf den Knien gelegen und habe gebetet, daß Gott sie mir läßt. Leider ist mein Gebet in Erfüllung gegangen. Sie lebt. Aber seitdem ist sie vollkommen gelähmt. Ich muß sie an- und auskleiden, ihr den Bissen zum Munde führen, jeden Handgriff für sie machen; muß mit ansehen, wie sie sich quält. Und dabei meint der Arzt, sie könne trotz ihres Leidens noch jahrelang leben.“

„Ja, man weiß nicht, wie man sich versündigt hat!“ meinte die fünfte Mutter. „Ich wollte, mein Sohn wäre bloß krank am Körper — ich würde ihn gerne pflegen. Aber so ist ein Tunichtgut aus ihm geworden — wenn nicht noch Schlimmeres. Ich fürchte mich, wenn ich die Zeitung aufschlage, seinen Namen in irgend eine böse Angelegenheit verstrickt zu lesen; fürchte mich, wenn ein Fremder nach ihm fragt, ob es nicht ein Detektiv ist. Sie wissen nicht, was ich durchgemacht habe! Schon als Junge hat er nicht getaugt, nicht zu Hause, nicht in der Schule. Wollte nichts lernen, hat mir das Geld aus der Börse genommen, meinen Schmutz verfeßt. In keiner Stellung konnte er sich halten. Ich weiß nicht, wo er sich jetzt herumtreibt — mit Frauen, mit Spielern, verdorbenen Menschen... Ach ja — der Tod ist nicht das Aergste, nicht wahr?“ wendete sie sich an ihre Nachbarin.

„Ich kann nicht aus Erfahrung mitsprechen!“ sagte die Angeredete, die bisher geschwiegen hatte. „Ich habe nie Kinder gehabt.“

„Ach Gott, Sie wissen ja nicht, wie glücklich Sie sind!“ riefen die andern Mütter einstimmig. „Was ist Ihnen alles erspart geblieben, an Sorgen, an Kränkung und Bitterkeit...“

„Ja...“ sagte die Kinderlose leise. „Aber wenn Sie die Wahl hätten, würden Sie die Kinder hergeben?“

„Sergehen?!...“ die Mutter der Halbwüchsigen klopfte vorsichtshalber dreimal auf die Tischplatte. Wenn man so schöne, gesunde Kinder befaß, konnte ein bißchen Aberglauben auf alle Fälle nicht schaden. Auch die verbitterte Mutter erschrak beinahe bei einem so vermessenen Gedanken. „Jetzt habe ich sie schon einmal großgezogen!“ seufzte sie. „Gott sei Dank, sie leben und sind zufrieden. Ich muß dankbar sein, daß sie mich nicht brauchen!“

„Aber meine Tochter braucht mich!“ sagte stolz die Mutter der Kranken. „Jetzt wartet sie schon auf mich. Sie liegt und schaut nach der Türe, ob ich komme. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie öd und leer das Haus wäre, ohne sie — trotz allem und jedem!“

Die Verwaisste ergriff die Hand der Kinderlosen: „Alle haben Kinder, nur wir beide nicht.“

„Doch, Sie haben Ihr Kind! Ein Kind, das Sie niemals enttäuschen wird; das immer gleich lieb und süß bleibt... Sie haben die Erinnerung...“ Sie blinnte versonnen vor sich hin. Da huschte es wie ein heller Schein der Erleuchtung über das Gesicht der Mutter des toten Kindes: „Nein“, sagte sie und erfaßte entschlossen die Hand der Kinderlosen, „nein, nicht bloß untätige Erinnerung in einer Zeit, die handfeste Hilfe so nötig hat, wie kaum eine andere. Gibt es denn für uns beide nicht genug zu bemuttern in dieser weiten Welt?“

elf.

Der Engelwirt.

9

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Sie aber fuhr erregt wieder auf: „Der Bächle? Ja was! Alles ist Lug und Trug! Der Rebstockwirt hat sich halt selbstmal 's Bächle-Kaspers Most zweimal zahlen lassen, erst von Euch und dann vom Bächle selber. Und das von den Gläsern und Scherben und alles ist verlogen! Ein Maul gehabt hat der Bächle hintennach so groß wie ein Scheuerntor!“

„Ha Himmeldonnerschieß — Himmeldonnerschieß!“

Und der Engelwirt sprang auf, lief hin und her und setzte sich wieder; erst nach einer Weile fragte er ungeduldig: „Ja, wer steckt denn dann dahinter?“

„Des Lochmüllers Cölestin!“ piepste sie und schaute unter sich, fuhr aber aufgebracht fort: „Und dem hätt's gehört, daß er zu Nacht über einen Kieselwaden stolpert und sich ein Loch in Kopf haut und die Hand verstaucht, und nicht dem Tröndlefridel, der gar nicht dabei war! Aber so ist's immer: der eine boßt's, der andre büßt's!“

Ihre blassen Wangen hatten sich lieblich gerötet, und ihre Augen glühten vor Aufregung: es tat dem Manne wohl, sie anzuschauen, und er brummte nur: „So so, der Cölestin! und der Tröndle, so so?“

„Nein, nicht der Fridel! Der Cölestin, der wütige Kerl! 's ist einer seines Lebens nimmer sicher vor dem! — Aber mit dem Rebstockwirt — was wollt Ihr da machen? So ein falscher Rog, ein fascher!“

„Mit dem —?“ er zog die Brauen in die Höh, machte ein sehr trauriges Gesicht und zuckte die Achseln.

„Verflagen tät ich ihn!“ rief Agathe. „Verflagen! Zurückgeben müßt er mir's auf Heller und Pfennig.“

„So? verflagen?“ sprach er bitter, „damit durch alle Blätter geht, der Engelwirt sei die dümmste Kuh im Land! Verflagen! Ha — ich gäb ihm noch was drein, wenn er

sein Maul halten tät! Die werden lachen! Die werden sich den Bauch halten!"

Der Ernst seiner Lächerlichkeit kam jetzt so schwer über ihn, daß es ihm den Kopf zwischen den aufgestützten Armen hinunterdrückte und er laut stöhnen mußte. In allem hatte er den kürzeren gezogen, in allem hatte er sich blamiert, gegen seine Frau, gegen die Bauernlummel, mit seinem Buben, mit seiner Taufe! Der Regen draußen, der unermüdliche, flatschte von nichts als von des Engelwirts Dummheit und Schande, die Tauben, die unter dem Dachvorsprung im Trodenen saßen, gurrten von nichts anderem, unter den Rädern der Wagen, die langsam durch den Regen rumpelten, freischte das Gelächter über ihn auf, — jetzt war er fertig und ein Esel für alle Zeiten! Was seine Frau wohl denken würde?! Vielleicht wußte sie es sogar schon, wußte es gestern abend schon und machte, als sie sich über ihn beugte, ein ganz anderes Gesicht, als er mit seinen dummen, geschlossenen Augen sich einbildete. Warum tat er auch die Augen nicht auf! Da hätte er ihr sicher noch vom Gesicht ablesen können, was sie dachte; nun freilich, nachdem sie die Nacht durch überlegt hatte, war sie ruhig und gefaßt und ließ sich nichts anmerken!

Da zuckte er empor und blickte in die Stubenede; es war wie ein Schlag die Erinnerung in ihn gefahren, daß sie selbiges Mal ganz kühl gesagt hatte: „Warum gehst nicht und läßt dich scheiden?“ Wenn sie jetzt ginge und sich scheiden ließe?! Zu ihrem Gram und der Schande hin auch noch die Lächerlichkeit, das ewige Gerede, Gedeute und Gelächter — das war ihr sicherlich zu viel! Das nahm sie nicht auch noch hin! Sie war gewiß schon entschlossen und deshalb ganz kühl und ruhig! Sonst hätte sie ihn ja auch nicht so gelassen fragen können, was ihm mit dem Wagen passiert sei. Und er hatte es nicht einmal gemerkt! Alles mußte ihm erst did auf die Nase geschlagen werden, daß er es erkannte! Sie ließ sich von ihm scheiden. Nicht er von ihr, sondern sie von ihm! Und er hatte dann das Nachsehen und die Blamage. Er konnte nichts dagegen machen, und es kam nun doch alles in die Zeitung.

„Ja — ich muß jetzt aber wieder!“ sagte Agathe leise nach längerer Stille, stand zögernd auf und betrachtete ihn besorgt. „Ja, 's Mariele — 's wird schon lang schreien. Jesus! und ich hoch da! — Aber verklagen tät ich den Rebstockwirt doch! So ein Geld!“

„Ich aber nicht!“ schrie er ärgerlich und ängstlich zugleich. „Jesus! ich sag gewiß nichts mehr!“ — sie war ganz zusammengefahren — „ich mein's ja doch gut! Ich versteh ja nichts von so Sachen. Wird mir 's Maul nimmer verbrennen! Adie!“ damit schürzte sie den Rock auf und ging, während er sitzen blieb und nicht umschaute und nichts sagte als: „Ja.“

Ihre Schritte verklangen draußen, und nun war es still und er so allein; nur ein leises Wispern des nachlassenden Regens und schläfriges Gurren der Tauben draußen über den Fenstern. Er horchte, ob sich nichts rührte im Hause, ob niemand käme, und als eine Weile niemand kam, befahl ihn die Angst, gleich mußte seine Frau mit ihren klugen Augen eintreten. Da sprang er auf, nahm seinen Hut, stahl sich wie ein Dieb aus dem Hause und lief ohne Ueberlegung der Agathe nach, die unter ihrem großen Schirm eilig die Landstraße hinausstapfte, mit ungleichen Schritten, bald kurzen, bald langen, denn der Weg war voller Pfützen. An einen Schirm hatte er nicht gedacht; den Kopf nach links gegen den Regen geneigt, griff er heftig aus. Er hatte das Gefühl, man blide ihm höhnisch nach, aber nicht den Mut, sich umzudrehen und standzuhalten; erst, da er so weit war, daß er von daheim nicht mehr gesehen werden konnte, blieb er stehen und schaute sein Haus doch an, das hinter der Wegbiegung über den Bäumen dunkelbraun im schwergrauen Himmel stand. Es war ihm so weh zumut, als hätte man ihn hinausjagt.

Er stöhnte und arbeitete sich wieder hastig vorwärts, der Agathe nach, die hoch aufgeschürzt mit blauviolett

Beinen die Straße hinkreuzte; wenn sie einmal einen Umweg um eine große Pfütze hatte machen müssen, so beschleunigte sie noch ihren hurtigen Schritt, um es auszugleichen. „Was sie laufen kann!“ dachte er. Freilich zu Haus lag das Kind! Und doch rannte sie trotz Regen, Wind und Kot seinetwegen in die Stadt! Der Gedanke tat ihm wohl und er lief noch schneller, um sie einzuholen.

Plötzlich fuhr er herum, er hatte nichts gehört, es war nur eine jähe Angst, es käme einer. Und wirklich ein großes Regendach, die Spitze fast nach vorn, wackelte auf langen Beinen hinderein.

Der Engelwirt bekam Herzklopfen und rannte dem Mädchen nach, damit er nicht allein sei. Die beschämenden Niederlagen und Demütigungen hatten sein Selbstvertrauen, seine Schlagfertigkeit, ja die einfachste dumpfe Widerstandsfähigkeit zerstört, er fühlte sich wehrlos und hätte vor dem Maul jedes Gassenjungen gezittert. Er lief und sprang, bald über die Pfützen hinweg, bald mitten hinein, und verwünschte die strammen Waden in den blauviolett Strümpfen, die so hurtig vor ihm dahinzappelten. Und Agathe schaute gar nicht um, auch nicht, als sie die Schritte hinter sich hörte.

„Agath!“ nur dies Wort stieß er heraus, als er keuchend neben sie trat.

„Ihr seid's?“ rief sie zwar sehr erstaunt, stapfte aber gleichmäßig weiter.

„Du kannst einmal laufen! Ich verschlauf's schier nimmer!“ keuchte er und zog den Hemdtragen aus.

„Hab's auch nötig, das Laufen!“

„Ja, Bigott!“ Er schaute aufatmend zurück nach dem Hinterdreinkommenden.

„Was ist?“ fragte sie gleichmütig.

„Was ist? — Was ist? — Gehst mit, Agath?“

„Wohin?“

„Erst sag, ob d' mitgehst!“

„Ja ja! auch noch! Ihr seid spaßig!“ sie sah ihn eilig von der Seite an und lachte.

„So sag doch! gehst mit oder gehst nicht mit?“ er nickte so heftig aufmunternd mit dem Kopfe, daß aus seinem Barte und Sutrang die Tropfen über sie sprühten.

„Was wird's auch sein! also: ja, ich geh mit!“ rief sie gleichgültig und wischte sich das Gesicht.

„Also! fertig! — Weißt wohin? Rat einmal!“

„Nach Tribsdrill, wo die Rüh keine Schwänz haben?“

„Falsch! — Ja, könntest lang raten! weißt wohin? nach Amerika! Gelt da machst Augen!“

Das tat sie aber nicht, sondern sagte leicht enttäuscht: „Eben —? Ich denk schon Wunder, was kommt.“

Da gab er ihr aber mit dem Ellbogen einen Stoß in die Seite und rief: „Ja du! im Ernst!“

Trotz ihrer Eile, nun stand sie still, noch dazu mitten in einer Lache, und starrte den Mann an: „Engelwirt!“

Als sie aber sein vorhin noch mut- und trostloses Gesicht wie einen Maienmorgen strahlen sah, dachte sie, es mußte ihm doch wohl ernst sein.

„Gelt aber?“ lachte er, ganz außer sich vor Behagen. Im Grunde war er ebenso überrascht wie sie, da sich ihm der Gedanke in dem zufälligen leeren Hin- und Herreden erst auch nur wie ein harmloser Scherz eingestellt hatte und nun doch schon da stand als eine sichere Ausflucht, angelichts deren ihn sein ganzer Jammer plötzlich verließ. Er war selig über diesen Einfall, trat zu Agathe unter den Schirm, stieß und schudte sie, packte ihren Arm und schüttelte ihn, daß ihr Regendach nach rechts und links schlug, lachte und schrie: „Allez! Hurra! wir gehen! Ade! Gern haben könnt ihr uns! gern haben könnt ihr uns! Ade — Aber — das Maul halten, Agath! Ganz hehlingen! — O Zemine! Die werden gucken!“ und er schnellte in alberner Ausgelassenheit die Finger hart gegen Agathens Schirmstod, schrie: „au!“ und nahm sie dann, als hätte er sich aus Versehen wehgetan, in den Mund. (Fortsetzung folgt.)